

Projektskizze Neuhochdeutsche Grammatik von Vilmos Ágel

1. Zur theoretischen Begründung einer Sprachstufengrammatik des Nhd.
2. Die praktische Notwendigkeit und die theoretischen Konsequenzen der Realisierung einer Sprachstufengrammatik des Nhd.
3. Inhaltliche, theoretische und methodologische Vorüberlegungen
4. Aufbau, Umfang
5. Zur Materialgrundlage
6. Benutzer und Benutzungsfunktionen
7. Literatur

1. Zur theoretischen Begründung einer Sprachstufengrammatik des Nhd.

Während die Erforschung des Frnhd. in den letzten 20 Jahren einen stürmischen Aufschwung erlebte, ist das jüngere Nhd. (Mitte 17.Jh. bis Mitte 20.Jh.) noch immer verhältnismäßig schlecht erforscht, obwohl "die Beantwortung vieler diskutabler und unklarer Fragen der Herausbildung und Weiterentwicklung des gegenwärtigen Deutsch gerade in dieser Periode zu finden ist." (Semenjuk 1985, 1449)

Einer der Gründe der vergleichweisen Vernachlässigung der Syntaxgeschichte nach 1700 mag darin liegen, daß nach gängiger Auffassung das grammatische System des Dt. seit der zweiten Hälfte des 18.Jhs. im wesentlichen stabil sei. Stellvertretend für viele andere soll hier Eggers zitiert werden:

Die Grammatik des Deutschen hat sich in den letzten zweihundert Jahren nur so wenig geändert, daß man von den grammatischen Regeln her keinen durchschlagenden Sprachwandel begründen kann. (Eggers 1973, 20 f)

Woher kommt nun die verbreitete Ansicht der relativen Statizität der Grammatik des jüngeren Nhd.? Einige mögliche Antworten und anschließende Überlegungen sollen andeuten, warum die Grammatikgeschichte des jüngeren Nhd. besondere Aufmerksamkeit verdient:

(1) Einen "durchschlagenden" Grammatikwandel gibt es nicht. Alle durchgreifenden Veränderungen in der dt. Grammatik waren/sind das Ergebnis einer langen Kette von 'mikrogrammatischen' Bewegungen und brauchten Hunderte von Jahren. Selbst 'mikrogrammatische' Prozesse, die zu keinem Strukturwandel führen (wie z. B. der aktuelle Rektionswandel beim modalen Auxiliär *brauchen*), benötigen lange Jahrzehnte. Es ist u. a. der große zeitliche Abstand zu Ahd./Mhd. und teils Frnhd., der den älteren Grammatikwandel u. U. durchschlagend und die neue und neueste Zeit verhältnismäßig statisch erscheinen läßt.

Die Ergebnisse der historischen Sprachforschung und somit auch die der Grammatikforschung des jüngeren Nhd. lassen sich grob gesprochen unter quantitativen (= Vielfalt der Themen und Breite des bearbeiteten Materials) und qualitativen (= Grad, Modernität und Kohärenz der theoretischen Fundierung und der methodologischen Reflexion) Aspekten beurteilen. Wir vermuten, daß das Bild der relativen Statizität sowohl auf qualitative als auch auf quantitative Engpässe zurückzuführen ist:

(2) Es gibt eine Reihe von neuen Forschungsideen und Theorieansätzen, die an der historischen Grammatik des Dt. - oder gar des Nhd. - kaum oder nicht erprobt wurden. Zu denken wäre hier an kognitiv und/oder typologisch (bzw. kontrastiv) orientierte Ansätze, an neuere Sprachwandeltheorien, an moderne Grammatiktheorien und zum Teil auch an sprachtheoretisch orientierte empirische Ansätze. Aus der Sicht der historischen Grammatikforschung besonders vielversprechend

erscheinen z. B. die diversen Grammatikalisierungstheorien, die bereits eine Fülle von kognitiv motivierbaren und typologisch fundierten Generalisierungen hervorbrachten, in denen aber das Dt. bisher nur am Rande eine Rolle spielte, die Prototypensemantik, die sich auch für die Grammatikforschung als brauchbar erwiesen hat, und die Valenztheorie, die auf historische Sprachstufen zahlreicher Sprachen, darunter aufs Ahd., Mhd. und Frnhd., erfolgreich angewandt wurde, nicht aber auf das jüngere Nhd. Unter den Sprachwandeltheorien würde es z. B. Rudi Kellers Theorie der unsichtbaren Hand sicherlich verdienen, an grammatischem Material erprobt zu werden - u. a. auch deshalb, weil hier eine Theorie vorliegt, die auch deutliche pragmatische (handlungstheoretische) und soziologische (sprachwertbezogene) Komponenten enthält. Unter den sprachtheoretisch orientierten empirischen Ansätzen spielen in der gegenwärtigen Grammatikforschung die diversen Überlegungen zur (diagrammatischen) Ikonizität eine immer größere Rolle - eine Anwendung auf die Syntaxgeschichte des Dt. steht jedoch noch aus. Auch unter den einzelnen, 'nichtparadigmatischen' Forschungsideen gibt es zahlreiche, von deren historischer Anwendung neue Erkenntnisse zu erhoffen sind. Als grammatikhistorisch vielversprechende Modelle seien hier exemplarisch nur drei genannt: die Transitivitätsparameter von Hopper/Thompson (1980), die Theorie der Verbalkategorisierungen von Leiss (1992) und die immer zahlreicher werdenden Ansätze, die die semantische Perspektivierungsleistung der Grammatik zum Gegenstand machen (fürs Dt. vor allem Ickler 1990). Die aus den genannten und vielen anderen Ansätzen und Forschungsideen ableitbaren Untersuchungsmethoden versprechen m. E. neue Einblicke ins 'alte' Material. Sie könnten bezeugen, daß Urteile über Statizität oder Dynamik immer auch eine Frage der Breite der erprobten theoretischen Ansätze und der Subtilität der Methoden sind.

(3) Die dt. Sprachgeschichtsschreibung ist fixiert auf die Herausbildung der Schrift- und Standardsprache (Mattheier 1995, 3 ff). Im Lichte dieser "teleologisch auf einen idealen Endzustand bezogenen Entwicklungserwartung" (ebd., 4) erscheint also die nachklassische Grammatikgeschichte u. a. deshalb statisch, weil die Vielfalt des Varietätenspektrums aus dem Blickfeld geraten ist, obwohl gerade im Nhd. viel eher vertikale Bewegungen bezüglich der Realisierung von grammatischen Kategorien und der syntaktischen Strukturierung zu erwarten sind als im Frnhd.

(4) Die Tatsache, daß sich die Forschung bisher auf Ahd./Mhd./Frnhd. konzentrierte, hatte zwei praktische Konsequenzen. Einerseits blieben bei der Erforschung auch der nhd. Grammatikgeschichte oft diejenigen Phänomene im Blickpunkt, die in den früheren Sprachstufen intensiv erforscht wurden (Paradebeispiel ist der Objektsgenitiv). Dies hat den natürlichen Effekt, daß das Nhd. vielfach als die Zeit des Aus- und Abklangs früheren Wandels und der "Zementierung" (Admoni 1990, 178) früher entstandener Strukturen erlebt wird. Der Schwerpunkt auf 'ererbten' Forschungsthemen hat andererseits den Effekt, daß die Materialbasis für Phänomene, die erst nhd. relevant werden (z. B. Rezipientenpassiv), oder für Themen, die erst in der neueren linguistischen Literatur intensiv diskutiert werden (z. B. Kontrollproblem, Kohärenz/Inkohärenz von Infinitivkonstruktionen, Serialisierung in der NP), schmal oder gleich Null blieb.

Ein ganz besonderer qualitativer Forschungsaspekt, der eine neue Herausforderung für die Grammatikforschung insbesondere des Nhd. darstellt, ist die sog. Pragmatisierung/Soziologisierung der Sprachgeschichtsforschung. Es gilt nämlich nicht nur für die historische Lexikologie, sondern auch für die historische Syntaxforschung,

daß weite Teile der Sprachgeschichtsschreibung des Deutschen einem sehr einfachen, darstellungsfunktional orientierten Denkmuster folgen, nämlich der Auffassung, daß der seit dem späten Mittelalter vorausgesetzten fortwährenden Vermehrung und Differenzierung der Kenntnisse ein dazu proportionaler quantitativer Ausbau des Wortschatzes, und zwar an Wörtern und Wortbedeutungen, entspreche. (Reichmann 1988, 152)

Das grammatikideologische Pendant des quantitativen Ausbaus des Wortschatzes ist die angeblich immer straffere Durchstrukturierung und Durchfunktionalisierung des grammatischen Systems der

Schrift- bzw. der Standardsprache. Reimt man nun die lexik- und die grammatikideologischen Elemente dieses Denkmusters zusammen, so ergibt sich ein Szenario einer wahren Sprachentwicklung (und nicht eines 'bloßen' Sprachwandels), das von einer Mischung von aufklärerischer Sprachideologie und positivistischem Fortschrittsglauben getragen wird: Mit der Zeit könnten immer kompliziertere Denkinhalte ausgedrückt werden, da die Gegenstände und Sachverhalte immer differenzierter und präziser 'gewortet' und deren vielfältige Relationen durch immer effektivere grammatische Strukturierungen und eindeutigeren Form/Funktion-Zuordnungen vermittelt werden würden. Belegt werden kann dieses Denkmuster, das übrigens eng verbunden ist mit der oben unter (3) skizzierten methodologischen Prämisse des Hinarbeitens auf die Leitvarietät, am besten an den einschlägigen Arbeiten von Wladimir Admoni, z. B.:

Die allgemeine Tendenz des deutschen Sprachbaus zur strengeren Organisierung der grammatischen Einheiten..." (Admoni 1980, 337); "Auch das Satzgefüge hatte als ein strukturell gut organisiertes und aufnahmefähiges Gebilde bereits im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts eine hohe Entwicklungsstufe erreicht..." (Admoni 1990, 232).

Grammatik und Grammatikwandel werden noch überwiegend unter system- und manchmal auch unter darstellungsfunktionalen Gesichtspunkten betrachtet und erforscht. Dabei haben systemfunktionale Herangehensweisen bestenfalls beschreibenden Charakter, denn einerseits funktionierten auch die 'alten Systeme', bevor sie ab- oder umgebaut wurden. Andererseits "können (nur Handlungen) Strukturen erzeugen. Strukturen erzeugen selbst keine Strukturen, denn Ordnungen sind keine Akteure." (Keller 1993, 113) Damit soll nicht gesagt werden, daß systemfunktionale Ansätze überflüssig oder gar grundsätzlich abzulehnen sind, sondern nur, daß abstrakte 'Erklärungen' nur dann einen heuristischen Wert haben, wenn die Gruppe von Menschen ausgemacht werden kann, aus deren jeweils individuellem, selbst- und partnerbezogenem sprachlichen Handeln die Plausibilität eines Systemumbaus abgeleitet/verstanden werden kann. Denn system- oder darstellungsfunktionale 'Störungen' mögen zwar in Einzelfällen Veränderungen wünschenswert oder gar notwendig machen (wobei sich selbst in solchen Fällen die Frage stellt: wünschenswert/notwendig für wen bzw. warum gerade dann und dort?), aber zu behaupten, daß etwa das pränominalen Genitivattribut weniger funktionstüchtig gewesen sei als es das postnominale ist, und daß es daher system- und/oder darstellungsfunktional notwendig gewesen sei, es abzulösen, wäre gewiß problematisch. (Warum bildete sich dann nicht gleich das 'bessere', funktionstüchtigere System heraus?) Zugespitzt formuliert Reichmann (1990, 146):

Die gesamte Grammatikgeschichte läßt sich nicht aus den Notwendigkeiten klareren Sachbezuges verstehen.

Wir möchten - ebenfalls zugespitzt formuliert - hinzufügen: auch nicht aus den Notwendigkeiten effektiverer Systemgestaltung.

Eine soziopragmatisch orientierte oder zumindest sensible Grammatik des Nhd. müßte sich vor allem mit den auch grammatischen Konsequenzen der Herausbildung von Sprachwertsystemen (Mattheier 1981, 298 ff) und der Vertikalisierung des Varietätenspektrums (Reichmann 1988 und 1990) auseinandersetzen. Die "auffallend häufige" Bezugnahme "auf die Beseitigung darstellungsfunktional unnötiger Dubletten und die zunehmende Funktionalisierung von Varianten" in der Syntaxgeschichte (Reichmann 1990, 145) ließe sich z. B. durch die Forschungshypothese ersetzen, daß es analog zur Monosemierungstendenz in der Lexikgeschichte des jüngeren Nhd. (Reichmann 1988) eine Tendenz zur Vertikalisierung syntaktischer Strukturierung, Regelbildung und der Realisierung von grammatischen Kategorien gibt. Begleitet wird diese Vertikalisierung von immer intensiveren Normierungs- und Kodifizierungsbestrebungen bezüglich der Leitvarietät, was die gewichtige sprachwandeltheoretische Implikation hat, daß die saubere Trennbarkeit exogenen und endogenen Sprachwandels bei der Erforschung von Sprachen mit Leitvarietät nicht aufrecht erhalten werden kann.

Die soziopragmatische Forschungshypothese macht intensive methodologische Überlegungen zum Verhältnis kognitiver, typologischer, system- und darstellungsfunktionaler bzw. soziopragmatischer Beschreibungs- und Erklärungskomponenten des Grammatikwandels erforderlich. Außerdem legt sie nahe, daß das Bild der relativen Statizität der nhd. Grammatik in einer Beziehung doch stimmen kann:

(5) Die Verselbständigung der Schriftsprache, die Herausbildung konzeptioneller (= struktureller) Schriftlichkeit und die damit verbundene immer intensivere "Spracharbeit" (von Polenz 1994, 254) - inklusive der orthographischen Normierungen, deren grammatikkonservierende Wirkung wohl nicht hoch genug einzuschätzen ist - bedeuten eine gewisse Abkapselung der Grammatik der Schriftsprache von den sprechsprachlichen Wandeltendenzen, die sich wohl erst nach unserer Periode - im Verlaufe des sich demokratisierenden Sprachverhaltens der Gegenwart - lockert (Sonderegger 1979, 176 f).

Das Bild der relativen Statizität ist somit im Endeffekt eine ungleiche Mischung von Schein (Punkte 1-4) und Sein (5). Was den Sein-Anteil anbelangt, ist jedoch zu berücksichtigen, daß auch die Statizität eine Form des Wandels ist. Daher müßte die Grammatikforschung insbesondere des Nhd. m. E. viel mehr Aufmerksamkeit auch der Erklärung des Verhältnisses von (verhältnismäßig) statischen und (verhältnismäßig) dynamischen Anteilen des Grammatikwandels widmen.

Um wieder einmal das Genitivproblem aufzugreifen: Erklärungsbedürftig ist nicht nur der Genitivschwund, sondern nicht weniger der Genitiverhalt (bzw. das gelegentliche Vordringen des Objektsgenitivs). Wenn es mit dem Objektsgenitiv seit dem 15.Jh. abwärts geht, worüber ja in der Forschung Einigkeit besteht, so ist es nämlich erstaunlich, daß es 500 Jahre nach dem 'Anfang des Endes' immer noch genitivregierende Verben und Adjektive gibt, darunter sogar welche, bei denen der Genitiv noch immer ohne Konkurrenzform ist. Mehr noch als die dynamischen Anteile des Wandels können die statischen nur im Rahmen einer soziopragmatisch orientierten Grammatikforschung erklärt werden.

2. Die praktische Notwendigkeit und die theoretischen Konsequenzen der Realisierung einer Sprachstufengrammatik des Nhd.

Eine Grammatik des jüngeren Nhd. ist schlicht notwendig, weil es noch keine gibt. Es gilt, die Kluft zwischen den grammatischen Beschreibungen bis zum ausgehenden 17.Jh. und den Grammatiken der Gegenwartssprache zu überbrücken. Diese Kluft ist umso problematischer, als sie gleichzeitig die Kluft, die sich zwischen den Theorien und Methoden der Sprachgeschichtsforschung und den strikt gegenwartsbezogenen Grammatikmodellen auftut, markiert bzw. offenlegt. Die Begründung einer integrativen Grammatiktheorie, die Synchronie und Diachronie gleichermaßen und in ihrem Wechselspiel erfaßt, wird erst denk- und realisierbar, wenn die historische Grammatikschreibung an die Gegenwartssprache heranreicht.

Die theoretischen Konsequenzen der Realisierung einer Sprachstufengrammatik des Nhd. sind im einzelnen zwar noch kaum abzumessen, doch können wir bereits jetzt einige von diesen 'er-ahnen', die in ihrer Tragweite wohl nicht hoch genug einzuschätzen sind:

(1) Erst die Überbrückung der erwähnten Kluft macht eine empirisch fundierte 'Abstimmung' von Sprachtheorien und Sprachwandeltheorien möglich, indem sie die theoretischen Inkohärenzen aufzudecken hilft und somit die m.E. dringend erwünschte Integration von Sprach- und Sprachwandeltheorien vorbereitet.

(2) Für gegenwartsbezogene Grammatikbeschreibungen würde die Möglichkeit geschaffen, ja sogar die Notwendigkeit nahegelegt, die Beschreibungen und Erklärungen an der historischen Kontinuität

des Grammatikwandels auszurichten und deren Adäquatheit historisch abzusichern. Damit wäre der Grundstock gelegt für die oben erwähnte Ausarbeitung von integrativen Grammatikmodellen.

(3) Die konsequente Einbeziehung der soziopragmatischen Dimension könnte zu einem Überdenken der traditionell idealisierenden und daher notgedrungen hochabstrakten und realitätsfernen Systemkonstruktionen führen. Die homogene Grammatikkompetenz gibt es ja genausowenig wie den durchschnittlichen Sprecherhörer.

(4) Das Leitprinzip der konzeptionellen Schriftlichkeit/Mündlichkeit (s. unten Punkt 3) könnte eine auch vertikal ausgerichtete Gegenwartsgrammatikschreibung besonders plausibel machen.

(5) Im Endeffekt wäre zu erwarten, daß sich die rigide Langue-Orientiertheit von Gegenwartsgrammatiken lockert und daß dadurch eine auch für die Vertreter von Nachbardisziplinen nachvollziehbare und brauchbarere Grammatikschreibung einsetzt. Letztlich geht es also auch um die Wiederherstellung der positiven Außenwahrnehmung von Grammatikunternehmen.

3. Inhaltliche, theoretische und methodologische Vorüberlegungen

Unter inhaltlichem Aspekt ist von einer Sprachstufengrammatik des Nhd. zu erwarten, daß sie sich in die Tradition der *Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte* stellend die Vorteile von system- und textbezogenen Herangehensweisen der Grammatikschreibung zu verbinden trachtet, indem die Herausarbeitung von Systemmerkmalen unter Bezugnahme auf diatopische, diaphasische, diastratische und - besonders hervorzuheben - auf diamediale Dimensionen der Sprachverwendung erfolgt (vgl. ansatzweise Ágel 2000). Der besondere Status des jüngeren Nhd. kann und muß gerade dadurch unterstrichen werden, daß dies die Zeit der intensivsten Verschriftung (mediale Achse von Oralität/Literalität) und Verschriftlichung (konzeptionelle Achse von Oralität/Literalität) ist, was zur Herausbildung der Schriftsprache bzw. der Standardsprache führt. Im Sinne des oben unter Punkt 1 Gesagten ist daher wohl nicht nur der Nachweis 'horizontalen' Grammatikwandels zu erwarten, sondern vielmehr ein kompliziertes Zusammenspiel von varietätenbezogenen Umstrukturierungen bzw. Re- und Defunktionalisierungen, die unter dem Stichwort 'Vertikalisierung des grammatischen Diasystems' subsumiert und primär wohl entlang der diamedialen Dimension (= der konzeptionellen Schriftlichkeit/Mündlichkeit) angeordnet werden können.

Unter theoretischem und methodologischem Aspekt ist die Verbindung traditioneller sprachhistorischer Beschreibungsansätze mit den oben unter Punkt 1 erwähnten neueren Theorien und Theorieansätzen wünschenswert. Dies muß in einer Weise erfolgen, daß (a) die Grammatik von Studierenden wie auch von Vertretern der Nachbardisziplinen ohne längeres Einlesen rezipiert werden kann und daß (b) die fachstilistische Kontinuität der Reihe bewahrt bleibt (s. hierzu auch Punkt 6 unten).

Die behutsame Modernisierung des theoretischen und terminologischen Apparates ist jedoch nicht nur aus dem Grunde notwendig, damit die Grammatik nicht hinter den Stand der modernen Forschung zurückfällt. Auch die oben unter Punkt 2 hervorgehobene Brücken- bzw. Überbrückungsfunktion der Grammatik, die Notwendigkeit des Anschlusses sowohl an die historische wie auch an die gegenwartsbezogene Grammatikschreibung machen dies unumgänglich. Dabei ist besonders zu betonen, daß die vorhandenen Grammatiken der Reihe einer vergleichbaren 'doppelfunktionalen' Erwartungshaltung bzw. 'Belastung' nicht ausgesetzt waren.

4. Aufbau, Umfang

In Anbetracht der Spezifika der zu beschreibenden Sprachstufe bzw. im Hinblick auf eine benutzerfreundliche Umfangsplanung erscheint uns die Konzipierung einer sog. Grammatik im engeren Sinne (= Morphosyntax) sinnvoll und realistisch. In die morphologische Darstellung sollte jedoch nicht nur die Flexions-, sondern auch die Wortbildungsmorphologie mit einbezogen werden. Angesichts neuerer grammatiktheoretischer und sprachtypologischer Forschungsergebnisse wäre außerdem zu überlegen, ob man durch eine strikte Trennung von morphologischer und syntaktischer Beschreibung der Dynamik des nhd. Diasystems gerecht werden kann. Denn auch eine konsequente Dreiergliederung der einzelnen grammatischen Bereiche (in Syntax, Flexionsmorphologie und Wortbildungsmorphologie) könnte die linguistische Beschreibungstradition sichtbar machen, ohne die offensichtlichen Verzahnungen der Sprachränge auszuklammern. Dadurch ergäbe sich die folgende Grobgliederung, die abgesehen von dem letzten Abschnitt und - notgedrungen - dem Adverbkapitel sowohl die vertraute Dreiergliederung bewahrt wie auch die Zusammenhänge zwischen den drei Rängen der Sprache herausstellt:

Morphosyntax des Verbs
 Syntax des Verbs (Verbalkategorien, Valenz, syntaktische Funktionen)
 Flexion der Verben und Verbbegleiter (Personalpronomina)
 Wortbildung des Verbs
 Morphosyntax des Nomens
 Syntax der Nominalphrase (Stellungsfelder, Attribuierung, Wortstellung)
 Flexion der Substantive und Substantivbegleiter (Artikelwörter)
 Wortbildung des Substantivs
 Morphosyntax des Adjektivs
 Syntax des Adjektivs (Valenz, syntaktische Funktionen)
 Flexion der Adjektive
 Wortbildung des Adjektivs
 Morphosyntax des Adverbs
 Syntax des Adverbs (Adverbialien)
 Semantik der Adverbialien
 Wortbildung des Adverbs
 Syntax des Satzes
 Koordination
 Subordination (Nebensätze)
 Wortstellung

Der Umfang der geplanten Sprachstufengrammatik des Nhd. sollte den der frnhd. Grammatik nicht übersteigen. Als Richtwert hielten wir 500 Druckseiten für angemessen.

5. Zur Materialgrundlage

Das Ziel, das wir mit der Sprachstufengrammatik des Nhd. verfolgen, ist, die Dynamik der Diasystematik der letzten 300 Jahre deutscher Grammatikgeschichte nachzuzeichnen. Dabei wollen wir uns (a) auf die vorhandenen Einzeluntersuchungen und (b) auf ein eigenes Korpus stützen. Das Korpus hätte dabei eine Doppelfunktion zu erfüllen:

1. Kontrollfunktion;
2. Materialgrundlage für kaum oder unerforschte grammatische Bereiche.

Da die grammatische Beschreibung nicht auf die Schrift- bzw. Standardsprache eingeengt werden soll, stellt sich die Frage, wie bei der Korpusplanung den diversen Variätetendimensionen gerecht werden kann.

Wie mehrfach erwähnt, wollen wir der diamedialen Dimension der Variätetenarchitektur besondere Bedeutung zukommen lassen. Dies scheint uns nicht nur deshalb notwendig, weil unsere Epoche die Zeit der intensivsten Verschriftung und Verschriftlichung darstellt, sondern auch deshalb, weil wir fest davon überzeugt sind, daß neuzeitliche Grammatikwandelprozesse am adäquatesten in dem Spannungsfeld von Oralität und Literalität interpretiert werden können. Die Vertikalisierung des Variätätenspektrums stellt nämlich in erster Linie wohl eine Um- und Restrukturierung bzw. eine Um- und Refunktionalisierung entlang der diamedialen Achse dar.

Gemäß unserem Leitprinzip gilt es also, ein Textsortenraster zu entwerfen, das eine Gradeinteilung zwischen maximaler Mündlichkeit (etwa transkribierte basisdialektale Privatgespräche fürs 20. Jh.) und maximaler Schriftlichkeit (literarische Prosa, fachsprachliche Texte) ermöglicht. Die dialektale Systematik, wie sie auch aus der frnhd. Grammatik bekannt ist, sollte den einschlägigen Abschnitten des oralen Pols untergeordnet werden. Die diaphasische und die diastratische Dimension lassen sich wohl entlang der gesamten diamedialen Graduierung unterbringen. Die diachrone Dimension ergibt sich aus der sich in der Diasystematik manifestierenden textbezogenen Dynamik der grammatischen Kategorisierungen und Strukturierungen. Sie ist somit den anderen Dia-Dimensionen zwar nachgeordnet, für die einzelnen grammatischen Bereiche jedoch klar herausarbeitbar.

Konkrete Quellen können zum jetzigen Zeitpunkt der Planung (verbindlich) noch nicht genannt werden. Der Ausarbeitung der Grammatik muß eine intensive Quellenforschung- und -sammlung vorausgehen. Feststeht allerdings, daß digital vorhandene einschlägige Materialien mit berücksichtigt werden müssen, wenn die Korpusaufbereitung nicht in die Länge gezogen werden soll.

6. Benutzer und Benutzungsfunktionen

Die geplante Sprachstufengrammatik des Nhd. will sich ausdrücklich in die Benutzer- und Benutzungstradition der *Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte* stellen.

Was die Benutzer anbelangt, richtet sie sich sowohl an Studierende wie auch an professionelle Benutzer. Unter den letzteren sind nicht nur Linguisten (Grammatiker, Sprachhistoriker), sondern auch interessierte Vertreter von Nachbardisziplinen, insbesondere Literaturwissenschaftler, Geschichtswissenschaftler, Editionsphilologen und Mediävisten, zu verstehen.

Die anvisierten Benutzungsfunktionen sind die Einführungs- und die Nachschlagefunktion im akademischen Unterricht bzw. die Nachschlagefunktion in der Forschung. In letzterer Funktion soll die Grammatik auch als Basis und weiterführende Quelle für Einzeluntersuchungen dienen.

Da die Interessen der anvisierten Benutzer und die erwartbaren Benutzungsanlässe dies nahelegen, ist die Grammatik als Rezeptionsgrammatik zu konzipieren. Im Vordergrund steht also nicht die Offenlegung grammatischer Produktionsmechanismen im jüngeren Nhd., sondern vielmehr der in der grammatischen Diasystematik enthaltenen soziopragmatisch wie systematisch vielfältigen Interpretationspotenzen.

7. Literatur

- Admoni, Wladimir G., Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache im Bereich des neuhochdeutschen Satzgefüges (1470-1730). Ein Beitrag zur Geschichte des Gestaltungssystems der deutschen Sprache. Berlin 1980. (Bausteine zur Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen 56/IV).
- Admoni, Wladimir G., Historische Syntax des Deutschen. Tübingen 1990.
- Ágel, Vilmos: Syntax des Neuhochdeutschen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. In: BRSS 2000, 1855-1903.

- BRS = Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Zwei Halbbde. Hrsg. v. Werner Besch/Oskar Reichmann/Stefan Sonderegger. Berlin/New York 1984/85 (HSK 2.1/2.2).
- BRSS = Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. Aufl. Drei Bde. Hrsg. v. Werner Besch/Anne Betten/Oskar Reichmann/Stefan Sonderegger. Berlin/New York 1988/2000 (HSK 2.1/2.2).
- Eggers, Hans, Deutsche Sprache im 20. Jahrhundert. München 1973. (Serie Piper 61).
- Hopper, Paul J./Sandra A. Thompson, Transitivity in grammar and discourse. In: *Language* 56, 1980, 251-299.
- Ickler, Irene, Kasusrahmen und Perspektive. Zur Kodierung von semantischen Rollen. In: *DS* 18, 1990, 1-37.
- Keller, Rudi, Zur Erklärungskraft der Natürlichkeitstheorie. In: *Sprachwandel und Sprachgeschichte. Festschrift für Helmut Lüdtke zum 65. Geburtstag.* Hrsg. v. Jürgen Schmidt-Radefeldt/Andreas Harder. Tübingen 1993, 109-116.
- Leiss, Elisabeth, Die Verbalkategorien des Deutschen. Ein Beitrag zur Theorie der sprachlichen Kategorisierung. Berlin/New York 1992. (*Studia Linguistica Germanica* 31).
- Mattheier, Klaus J., Wege und Umwege zur neuhochdeutschen Schriftsprache. In: *ZGL* 9, 1981, 274-307.
- Mattheier, Klaus J., Sprachgeschichte des Deutschen: Desiderate und Perspektiven. In: *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen* 1995, 1-18.
- Polenz, Peter von, Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. 2: 17. und 18. Jahrhundert. Berlin/New York 1994. (de Gruyter Studienbuch).
- Reichmann, Oskar [unter Mitwirkung von Ch. Burgi/M. Kaufhold/C. Schäfer], Zur Vertikalisierung des Varietätenpektrums in der jüngeren Sprachgeschichte des Deutschen. In: *Deutscher Wortschatz. Lexikologische Studien. Festschrift für Ludwig Erich Schmitt von seinen Marburger Schülern.* Hrsg. v. Horst Haider Munske/Peter von Polenz/Oskar Reichmann/Reiner Hildebrandt. Berlin/New York 1988, 151-180.
- Reichmann, Oskar, Sprache ohne Leitvarietät vs. Sprache mit Leitvarietät: ein Schlüssel für die nachmittelalterliche Geschichte des Deutschen? In: *Deutsche Sprachgeschichte. Grundlagen, Methoden, Perspektiven* 1990, 141-158.
- Semenjuk, Natalija N., Das Neuhochdeutsche in seiner Entwicklung vom 17. bis zum 20. Jahrhundert. In: *BRS* 1985, 1448-1466.
- Sonderegger, Stefan, Grundzüge deutscher Sprachgeschichte. Diachronie des Sprachsystems. Bd.1: Einführung - Genealogie - Konstanten. Berlin/New York 1979.